

Das Alter in Geschichte und Geschichtswissenschaft

Josef Ehmer

Das Thema des Alters und Alterns beschäftigt die Menschen seit urdenklichen Zeiten. Während die Götter der antiken Welt als zeitlos, ewig jung und unsterblich erschienen, waren und sind Altern und Tod das Schicksal des Menschengeschlechts. Das Vergehen der Lebenszeit ist eine elementare Erfahrung und eine existentielle Grundsituation jedes einzelnen Menschen, ein Bestandteil der *conditio humana* (vgl. Welsch, in diesem Band). Trotzdem ist der Prozess des Alterns nicht einfach ein biologischer Sachverhalt und auch keine anthropologische Konstante (vgl. Lindenberger, Staudinger, in diesem Band). Er wird vielmehr modelliert von den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Lebensweisen, von den Wahrnehmungen und Deutungsmustern der einzelnen Epochen. Zu altern ist eine historisch bedingte und variable Dimension des menschlichen Lebens. Dies trifft noch mehr auf das Alter zu. Ob und wie im kontinuierlichen und in weitgefächerter individueller Vielfalt verlaufenden Prozess des Alterns eine Lebensphase des „Alters“ abgegrenzt wird, wo und auf welche Weise Zäsuren im Lebenslauf gesetzt werden, ist ein Ergebnis kultureller Übereinkunft und sozialer Regelung. In diesem Sinne erscheint das Alter, auch wenn es an die biologischen Grundlagen des Alterns gebunden bleibt, als kulturelle und soziale, dem historischen Wandel unterworfenen „Konstruktion“. Die Art und Weise, wie das Alter im Lauf der Geschichte „konstruiert“ wurde, ist der Gegenstand der folgenden Ausführungen.

I. Forschungsansätze

Die historische Forschung hat sich dem Alter von zwei Seiten her angenähert. Die *Kulturgeschichte des Alters* analysiert Wahrnehmungen und Bewertungen des Alters, Altersrollen, Bilder und Stereotypen, und – zunehmend – auch individuelle biographische Verarbeitungen des Alterns. Die *Sozialgeschichte des Alters* untersucht Lebensformen und Lebenslagen, Praktiken alter Menschen in Familie und Gesellschaft und Institutionen, die Rahmenbedingungen für das Leben im Alter setzen (Mitterauer, 1982). In enger Verbindung mit der Sozialgeschichte rekonstruiert die Historische Demographie Sterblichkeit, Lebenserwartung und Altenanteile in den einzelnen Epochen. Die kulturelle und die soziale Dimension des Alters sind nicht unabhängig voneinander. Ideale, Zuschreibungen und Bewertungen setzen Normen und definieren soziale Rollen, die Selbsterfahrungen prägen, das Verhalten der Alten wie der Jungen ihnen gegenüber beeinflussen, und Handlungsspielräume begrenzen. Umgekehrt bedienen sich die sozialen Akteure aus dem kulturellen Repertoire, wenn sie ihre

Ziele verfolgen. Dementsprechend bemühen sich viele Historiker des Alters um „Verknüpfungen zwischen Kultur- und Sozialgeschichte jenseits einer sterilen Dichotomie von Kultur und Gesellschaft“ (Conrad & Kondratowitz, 1993, S. 2). Auf der anderen Seite darf diese Verknüpfung aber auch nicht zu eng gesehen werden. Soziale Praktiken werden von Bildern und Stereotypen nicht determiniert, und kulturelle Muster reagieren nicht nur auf gesellschaftliche Anforderungen und Bedürfnisse, sondern folgen im Lauf der Geschichte auch ihrer eigenen Logik und ihren eigenen Traditionen. Es empfiehlt sich, von einem engen, aber zugleich spannungsvollen Verhältnis zwischen den kulturellen und den sozialen Dimensionen des Alters auszugehen.

Zwei mittlerweile klassische Studien der neueren Forschung mögen dies illustrieren: Georges Minois stützt seine „Histoire de la vieillesse“, eine Kulturgeschichte des Alters, überwiegend auf literarische Quellen und beschränkt sie auf die Periode „De l'Antiquité à la Renaissance“, wie der Untertitel lautet. Diese zeitliche Begrenzung ist eine bewusste Entscheidung, weil mit dem 17. Jahrhundert eine neue und „andere Welt“ empirischer Evidenz beginnt (Minois, 1987, S. 19). Ab der Renaissance gibt es eine zunehmende Fülle von Quellen, die einen direkten Zugang zu den realen Lebensverhältnissen im Alter erlauben, seien es Bevölkerungsverzeichnisse, Steuerbefragungen, Gerichtsakten und dergleichen mehr. Peter Laslett, der englische Pionier der sozialhistorischen Altersforschung, stützt sich auf dieses Material. Er führt seine „Historische Soziologie des Alterns“ vom 17. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts und legt den Schwerpunkt auf die Stellung alter Menschen in der Familie und in der Gesellschaft sowie auf demographische Entwicklungen (Laslett, 1989).

Die unterschiedlichen Forschungsansätze zur Geschichte des Alters, die sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet haben, weisen aber auch gemeinsame Grundlagen und Ziele auf. Dazu gehört die bereits erwähnte Überzeugung, dass „das Alter“ keine naturgegebene Erscheinung sei, sondern eine kulturelle und soziale Konstruktion (Schmitz, 2003, S. 18f.). Dazu gehört im Weiteren die Revision eines – unter dem Einfluss der Modernisierungstheorie – bis in die 1960er-Jahre im historischen und sozialwissenschaftlichen Denken vorherrschenden Paradigmas, das der amerikanische Soziologe Ernest W. Burgess auf dem 5. Weltkongress der „International Association for Gerontology“ (1960) in folgende klassische Formulierung fasste: „In allen historischen Gesellschaften vor der Industriellen Revolution, fast ohne Ausnahme, erfreuten sich die alternden Menschen einer vorteilhaften Position. Ihre ökonomische Sicherheit und ihr sozialer Status wurden durch ihre Rolle und durch ihren Platz in der Großfamilie garantiert. Die Großfamilie war mitunter eine wirtschaftliche Produktionseinheit, häufig eine Einheit der Haushaltsführung, und immer eine dichte Einheit sozialer Beziehungen und reziproker Dienste zwischen den Generationen. Aber das Vorrecht über Eigentum, Macht und Entscheidungen stand den Älteren zu. Dieses Goldene Zeitalter des Lebens der älteren Personen wurde gestört und untergraben durch die Industrielle Revolution. In allen Ländern der westlichen Kultur wurde dieser ältere patriarchalische Typus von Familienstrukturen und Verwandtschaftsbeziehungen durch Industrialisierung und Urbanisierung grundlegend verändert.“ (Burgess, 1962, S. 350; Übersetzung ins Deutsche vom Verfasser, J. E.; vgl. auch Fischer, 1978, S. 238).

Die Vorstellung, dass es irgendwann einmal ein „goldenes Zeitalter der Alten“ gegeben habe, ist von allen neueren Forschungsansätzen zurückgewiesen worden. Die Sichtweise der Industriellen Revolution als entscheidender historischer Wasserscheide und die Annahme einer Dichotomie zwischen Vormoderne und Moderne wurden von einer differenzierteren Diskussion der Kontinuitäten und des Wandels abgelöst (Fischer, 1978, S. 239ff.). In den vergangenen Jahren wurde vielmehr der Begriff der „Ambivalenz“ zu einem Schlüsselbegriff der historischen – wie auch der sozialwissenschaftlichen und der sozialanthropologischen – Altersforschung aller Epochen (Cohen, 1994, S. 143f.). Ambivalenz bezeichnet die Koexistenz von gegensätzlichen Gefühlen, Einstellungen, Handlungen und sozialen Beziehungen und ebenso die Gleichzeitigkeit von polaren psychischen, sozialen oder kulturellen Strukturen (vgl. Pillemer & Lüscher, 2004, S. 4ff.; zur Anwendung in der historischen Forschung Ehmer, 2000, S. 30ff.; mit Bezug auf die Antike Hermann-Otto, 2004).¹ Die Kulturgeschichte hat sichtbar gemacht, dass Altersbilder und -stereotypen ebenso wie Einstellungen zum Alter zeitübergreifend ein Arsenal von vielfältigen, auch entgegengesetzten Positionen umfassen, die Verteidigung und Verdammung, Verehrung und Verachtung einschließen. Jede positive Wahrnehmung und Bewertung des Alters wird von einer negativen konterkariert – und umgekehrt. Für manche Kulturhistoriker ist diese „fundamentale Ambivalenz“ in der Sache selbst – dem Prozess des Alterns – begründet und eben deshalb durch die ganze Geschichte hindurch prägend (Minois, 1987, S. 37; Cole, 1992, S. 239). Die Sozialgeschichte des Alters hat die Ambivalenz von Solidarität und Konflikt vor allem an den familialen Generationenbeziehungen festgemacht (Ehmer, 2000, S. 30ff.). Darüber hinaus hat die Sozialgeschichte die Vielfalt von historischen Familienformen und Generationenbeziehungen nachgewiesen und gezeigt, dass in vielen Regionen und Epochen der europäischen Geschichte – vom antiken Griechenland bis zum frühneuzeitlichen Westeuropa – Großfamilien die Ausnahme waren und dem Kernfamilienhaushalt und der räumlichen Trennung der Generationen die Dominanz zukam. (Laslett, 1989, 107–121; Wagner-Hasel, in Druck). Von allen Forschungsansätzen wurde auch das Verhältnis von Rhetorik und realen Lebensverhältnissen problematisiert. Während in vielen – wenn auch keineswegs in allen – historischen Epochen eine gerontokratische Rhetorik verbreitet war, lagen Macht und Besitz in der Regel doch in den Händen der mittleren Generation (Thomas, 1976).

Die folgende Darstellung ist von den skizzierten Forschungstraditionen geprägt. Die Überlegungen zur alten Geschichte sowie zur Kulturgeschichte beruhen ganz überwiegend auf Sekundärliteratur, während sich die Aussagen zur Sozialgeschichte der Neuzeit auch auf eigene Forschungen stützen.² Die Darstellung von Forschungsergebnissen wird im Folgenden mit der Reflexion über offene Fragen und

¹ In der deutschsprachigen Literatur wird fast ausnahmslos der Begriff der Ambivalenz verwendet; im Englischen neben *ambivalence* auch *ambiguity*; im Französischen auch *ambiguïté*.

² Wesentliche Anregungen zur Geschichte des Alters in der griechisch-römischen Antike verdanke ich Wagner-Hasel (in Druck). Anregungen zur Diskursgeschichte des Alters verdanke ich vor allem den Arbeiten Gerd Göckenjans, insbesondere Göckenjan, 2000a. Zur Sozialgeschichte des Alters vgl. Ehmer, 1990.

über den wissenschaftlichen Diskussionsstand verknüpft. Der Rahmen einer – wenn auch räumlich weit verstandenen – europäischen Geschichte wird dabei nur wenig überschritten.

II. Kulturgeschichte des Alters

Auch innerhalb der Kulturgeschichte des Alters lassen sich unterschiedliche Forschungsansätze identifizieren. Die Ideen- und Geistesgeschichte hat sich seit mehr als einem Jahrhundert mit dem Aufspüren und der Interpretation von Aussagen über Altern und Alter befasst (vgl. etwa Boll, 1913). Dies stellt ein interdisziplinäres Unterfangen dar, an dem nicht nur Fachhistoriker im engeren Sinn, sondern Vertreter aller geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer beteiligt sind, insbesondere Philosophen, Soziologen, Kunsthistoriker, Sprachwissenschaftler und Literaturhistoriker. Sie haben aus einer Fülle schriftlicher und bildlicher Quellen Altersbilder, Einstellungen und Bewertungen rekonstruiert. Dies gehört zu den am besten untersuchten und am weitesten zurückreichenden Themen der historischen Altersforschung. Von den Hochkulturen des Nahen Ostens über das antike Griechenland bis zum beginnenden 21. Jahrhundert reicht eine Kette der Überlieferung, die unser gegenwärtiges Denken nachhaltig prägt.

Neuere Forschungsansätze verstehen sich explizit in Absetzung von Geistes- und Ideengeschichte als Diskursgeschichte (Göckenjan, 2000a, S. 32). Erst im Diskurs wird – über die fast unendliche Vielfalt individuellen Alterns hinweg – ein homogenisierender Sachverhalt „Alter“ geschaffen. Diskurse werden dabei verstanden als Regeln, nach denen über ein bestimmtes Thema gedacht und gesprochen wird. Diskurse stecken den Rahmen des Denkbaren und des Sagbaren ab (Eder, 2006, S. 11). Dieser Ansatz versucht, die Strukturen von Altersdiskursen zu entschlüsseln und ihren gesellschaftlichen Kontext zu rekonstruieren. Damit wird auch die Frage nach den gesellschaftlichen Funktionen und nach dem sozialen und individuellen Nutzen von Altersdiskursen gestellt. Diskursgeschichte betont den Charakter des Denkens, Schreibens und Sprechens als Akte der Kommunikation (Göckenjan, 2000a, S. 24ff.) und trägt deshalb an die Aussagen über das Alter die Frage heran, wer hier zu wem, in welcher Absicht spricht – auch wenn derartige Fragen in der empirischen historischen Forschung meist schwer und oft auch gar nicht zu beantworten sind.

1. Die langen Kontinuitäten von Altersdiskursen in der europäischen Geschichte

Die Strukturen und die Themen von Altersdiskursen in der europäischen Geschichte weisen eine erstaunliche Länge auf. Als Beginn der schriftlichen Überlieferung wird häufig ein vor etwa 4300 Jahren verfasster Text des ägyptischen Dichters und Philosophen Ptahhotep genannt, vielleicht das älteste größere und vollständig überlieferte literarische Werk der – im weitesten Sinne – europäischen Geschichte. Ptahhotep war ein hoher Beamter des Pharaonen Asosi/Isesi (2388–2356) aus der 5. Dynastie (Minois, 1987, S. 31f.). Der Text ist eine praktische Instruktion und zugleich eine Weisheits- und Morallehre und richtet sich an junge Männer der ägyptischen Oberschicht, die am Beginn einer Ämterkarriere standen. In der Vorrede beklagt Ptahhotep

das qualvolle Ende des Greises: seine Kräfte schwinden, seine Sinnesorgane funktionieren nicht mehr, seine geistigen Fähigkeiten nehmen ab. Er kommt zu dem Schluss: „Was das Alter dem Menschen antut: Schlecht geht es in jeder Hinsicht.“ (Hornung, 1996). Oder wie übersetzt bei Beauvoir (2004, S. 116): „Das Alter ist das schlimmste Unglück, das einem Menschen widerfahren kann.“

Weitere Fundstücke zur Geschichte von Altersdiskursen finden sich im 2. Jahrtausend vor Christus in der sumerischen und etwas später in der assyrisch-babylonischen Literatur. Im Gilgamesch-Epos, das seit dem 18. Jahrhundert vor Christus in Mesopotamien schriftlich überliefert ist, wird das Thema der Langlebigkeit diskutiert (Der neue Pauly Bd. 4, 1998, S. 1072; Minois, 1987, S. 35ff.). Bis in das 9. Jahrhundert vor Christus reichen die Mythen und Berichte zurück, die im Alten Testament gesammelt wurden. In der jüdisch-biblischen Tradition spielt das Motiv der Altenehrung eine große Rolle. „Mein Sohn, wenn Dein Vater alt ist, nimm dich seiner an und betrübe ihn nicht, solange er lebt“, heißt es etwa im Buch Jesus Sirach (Sirach 3,12; zit. nach Bibel, Einheitsübersetzung 1980, S. 755).

Eine zunehmend breiter werdende Überlieferung von Altersdiskursen setzt im antiken Griechenland ein.³ Sie beginnt mit den Epen Homers im 8. Jahrhundert vor Christus, in denen der greise Nestor als Inbegriff der Weisheit erscheint, und setzt sich fort in der klassischen Philosophie, in der athenischen Komödie, in der ökonomischen und in der medizinischen Literatur. In der Geistes- und Ideengeschichte wird die Spannweite der Deutungen und Bewertungen des Alters in der griechischen Antike immer wieder anhand einer Reihe von Standardtexten diskutiert. Zu ihnen gehören Hesiods „Werke und Tage“ (um 700) sowie verschiedene Schriften des athenischen Gesetzgebers und Staatsmannes Solon (um 600). Dazu gehört die attische dramatische Dichtung des fünften Jahrhunderts, seien es Komödien des Aristophanes, wie etwa die Acharner, oder Tragödien des Sophokles. Im Weiteren wird auf einzelne Passagen aus den Werken der großen Philosophen des vierten Jahrhunderts verwiesen, allen voran Platon (etwa aus der *Politeia*) und Aristoteles (etwa aus der Rhetorik und der Nikomachischen Ethik). Medizinische Altersdiskurse werden meist mit Beispielen aus dem sogenannten *Corpus Hippocraticum*, einer Sammlung medizinischer Texte vermutlich aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, und aus dem Werk Galens (i.e. Galenos von Pergamon, ca. 129–216 nach Christus) illustriert.

Versucht man, die Fülle der in der wissenschaftlichen Literatur aufbereiteten Belege zu überblicken, gewinnt man den Eindruck, dass in der langen, mehr als 1000 Jahre umfassenden Geschichte des antiken Griechenland, von der archaischen Epoche bis zum Hellenismus, die Altersdiskurse der europäischen Geschichte in allen ihren Facetten begründet wurden. Wie es scheint, fehlt im Universum der griechischen Kultur, das ja eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Gesellschaften umfasste, keine der – bis heute – denkbaren Aussagen über das Alter. Die Altersdiskurse der römischen Antike, des frühen und des spätantiken Christentums, des Mittelalters und der Neuzeit schließen an die griechische Überlieferung an; oft explizit und mit direkter Bezugnahme, wie in der römischen Philosophie und Dichtung, in der Renaissance, im Humanismus

³ Die folgende Darstellung stützt sich überwiegend auf die in der Bibliographie angeführten Arbeiten zur Geschichte des Alters in der Antike, die hier nicht im Einzelnen zitiert werden.

und in der Aufklärung; oft auch unbewusst und implizit (vgl. ausführlicher Schäfer, 2004). „Die Ideen und Vorstellungen, die damals (i.e. in der Antike, J. E.) entstanden sind, haben die westliche Welt in den folgenden Jahrtausenden positiv wie negativ erheblich beeinflusst“ (Parkin, 2006, S. 31).

Worin aber lag die langfristige Prägekraft der im Altertum entstandenen Diskurse, worin liegt die Gemeinsamkeit der Altersdiskurse unterschiedlicher historischer Epochen? Vermutlich in ihrer Vielfalt, ihrer Inhomogenität und ihrer Widersprüchlichkeit oder – in einer modernen Terminologie – eben in ihrer Ambivalenz. Die Ambivalenz der Altersdiskurse kann hier nur mit wenigen Sätzen beschrieben werden. In der griechischen Literatur finden wir vom 7. vorchristlichen Jahrhundert an Wortverknüpfungen wie „schlimmes Alter“, „kränkliches Alter“, „hässliches“ oder gar „verhasstes Alter“. Das Alter wurde gleichgesetzt mit Hinfälligkeit und Pflegebedürftigkeit oder als Rückfall in die Hilflosigkeit des Kindes betrachtet. Oft wurde das Alter als Krankheit beschrieben und mit den Symptomen der Arthritis, der Blindheit, der Demenz und der Impotenz verknüpft. Zugleich begegnen wir aber auch einem Bündel von positiven Bildern: Das Alter erscheint als Akkumulation von Erfahrung und der alte Mensch als Träger des gesellschaftlichen Gedächtnisses und als Speicher des in einem langen Leben erworbenen Wissens. Von ihm wird die Weitergabe dieses Wissens erwartet, sei es im öffentlichen Raum als Ratgeber für Herrscher oder als Kenner der Gesetze, sei es – und hier kommen auch Frauen ins Spiel – als Geschichtenerzählerin im Familienkreis (Wagner-Hasel, 2006a, S. 35). Dieser Topos zieht sich vom greisen Nestor in Homers Ilias bis zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts. Freilich gilt auch die Hochschätzung der akkumulierten Erfahrung der Alten nicht uneingeschränkt. Die wachsende Rolle der schriftlichen Überlieferung macht Wissensbestände unabhängig vom alternden Körper, und die Schrift wurde als Schutz vor der Vergesslichkeit der Alten gesehen.

Positiv wurde gewertet, dass das Alter frei von Begierden und Leidenschaften sei, und die Alten wegen ihrer Reife und Nachdenklichkeit keine übereilten Handlungen setzten, ganz im Gegenteil zu den Jungen. Zugleich erscheint der Verlust sexueller Attraktivität als ein Dauerthema der sogenannten „Altersklagen“, von den alten Griechen über Montaigne im 16. Jahrhundert bis zur modernen Belletristik. Die angenommene Besonnenheit der Alten wiederum kann auch als Feigheit und als Geiz erscheinen, und häufig werden alte Menschen auch als geschwätzig charakterisiert. Ganz allgemein stehen Körper und Geist im Altersdiskurs in einem spannungsvollen Verhältnis: Mitunter wird die Weisheit des Alters als Kompensation des körperlichen Verfalls gesehen, mitunter aber erscheinen Vergesslichkeit, Verwirrtheit oder Starrsinn als Attribute des physischen Niedergangs. In den bildlichen Darstellungen des Alters findet sich eine ähnliche Bandbreite. Alte Menschen werden mit den Insignien ihrer Hinfälligkeit charakterisiert, mit dem gebeugten Rücken, dem zahnlosen Mund, dem langen und grauen Haar (und bei Männern dem Bart) und – über die Jahrhunderte hinweg vielleicht das wichtigste Alterssymbol – mit dem Stock. Der Stock ist das Insignium des Alters von der griechischen Vasenmalerei bis zu den Sgraffiti mitteleuropäischer Bürgerhäuser des 16. Jahrhunderts. Es gab und gibt aber auch das Bild des „schönen Greises“, den seine Runzeln und sein weißes Haar nicht entstellten, sondern ihm Würde verliehen (vgl. Thane, 2006).

Die Koexistenz von positiven und negativen Stereotypen und Einstellungen als zeitübergreifendes Merkmal von Altersdiskursen in der europäischen Geschichte scheint in der aktuellen historischen Forschung unbestritten zu sein. Diskutiert wird dagegen, ob das gesamte Repertoire in jeder Epoche gleichermaßen benutzt wurde oder ob in einzelnen Zeiten der Akzent stärker auf den freundlichen oder auf den feindseligen Bewertungen lag. Minois etwa vertritt ein zyklisches Modell der Abfolge positiver und negativer Einstellungen zum Alter und zu den Alten. Er sieht im 14. und 15. Jahrhundert (nach Chr.) eine „l'affirmation du vieillard“, im 16. Jahrhundert dagegen einen „culte de la jeunesse, malédiction de la vieillesse“ (Minois, 1987, S. 287, 340). Für Borscheid ist die Geschichte des Alters in Deutschland von 1350 bis 1648 ein „Tal der Verachtung“, von 1648 bis 1800 die „Höhe des Ansehens“ (Borscheid, 1987, S. 11, 105). Für die amerikanische Geschichte glaubt Fischer in den Jahren von 1770 bis 1820 den Übergang von einer „Gerontocratia“ zu einer „Gerontophobia“ zu erkennen (Fischer, 1978). Andere Autoren stehen aber dem Umschlagen von Altersverehrung in Altersverachtung und umgekehrt skeptisch gegenüber und betonen die Gleichzeitigkeit beider Pole (vgl. Ehmer, 1990; Göckenjan, 2000; Taunton, 2006).

2. Strukturen und Themen der Altersdiskurse

Historische Studien, die einer Diskursgeschichte des Alters verpflichtet sind, liegen noch nicht sehr zahlreich vor, und vieles an diesem Ansatz ist deshalb noch eher Forschungsprogramm als empirisch gesättigte Evidenz. Trotzdem lassen sich, bei aller gebotenen Vorsicht, aus den Ergebnissen einschlägiger Überlegungen und Forschungen zumindest drei grundlegende Strukturmerkmale von Altersdiskursen ableiten:

- (1) Altersdiskurse sind Diskurse der Differenz. Sie konstruieren eine Lebensphase „Alter“ im Gegensatz zu anderen Lebensphasen, vor allem dem vorhergehenden Erwachsenenalter, und statten das Alter mit spezifischen Merkmalen aus, die es von früheren Lebensphasen unterscheidbar macht.
- (2) Altersdiskurse sind normative Diskurse. Ihre Funktion besteht nicht darin, Realität abzubilden oder individuelle Erfahrungen wiederzugeben. Sie formulieren vielmehr Erwartungen an die Alten wie auch an das Verhalten der Jungen den Alten gegenüber. In diesem Sinne sind Altersdiskurse Moraldiskurse.
- (3) Altersdiskurse sind – darauf wurde schon hingewiesen – Diskurse der Ambivalenz. Sie weisen eine binäre oder sogar polare Struktur auf, in der positive und negative Bilder und Stereotypisierungen des Alters miteinander verknüpft sind und einander bedingen.

Von einigen Forschern wurde versucht, über diese Strukturmerkmale hinaus auch eine Typologie von Altersdiskursen zu entwickeln. Leopold Rosenmayr, der als einer der ersten Sozialwissenschaftler im deutschsprachigen Raum bestrebt war, sozialphilosophische, kulturgeschichtliche und soziologische Perspektiven auf das Alter zusammenzuführen, unterschied „drei Typen von Alterstheorien“ in der europäischen Geschichte: „Altern als Verlustprozess“, „Altern [...] als Lernprozess und Aufstieg“ und schließlich Altern als Interaktion mit einem überzeitlichen Sein, als Möglichkeit von geistiger „Erneuerung und Wiedergeburt“ (Rosenmayr, 1978, S. 24ff.). Die Ursprünge

aller drei Typen macht Rosenmayr in der griechisch-römischen Antike fest, wobei die dritte vor allem vom spätantiken Christentum begründet und von der mittelalterlichen Mystik weiterentwickelt worden sei. Gerd Göckenjan geht – im Anschluss an Christian Gnilka (1971) davon aus, dass sich in den Altersdiskursen der europäischen Geschichte vier „Diskurstypen“ identifizieren lassen: „Altersschelte und Alterslob, Altersklage und Alterstrost“ (Göckenjan, 2000a, S. 42). Auch eine Reihe von Leitthemen lässt sich in den Altersdiskursen der europäischen Geschichte aufspüren, die man in Themengruppen zusammenfassen kann.⁴

2.1 Alter als Repräsentant der Endlichkeit des Lebens

Ein erstes Thema behandelt die Endlichkeit des menschlichen Lebens (vgl. auch Welsch in diesem Band). Das Alter erscheint als Repräsentant dieser Endlichkeit und als Vorstufe des Todes. In demographischer Sicht ist diese diskursive Verknüpfung fragwürdig, da vor dem 20. Jahrhundert auch in Europa die meisten Menschen nicht im Alter, sondern vor allem in der Kindheit, aber auch in der Jugend und im Erwachsenenalter starben. Nicht speziell im hohen Alter, sondern „mitten im Leben wir sind vom Tod umgeben“, lautete in der frühen Neuzeit eine populäre – und realistische – Spruchweisheit. Andererseits galt auch in früheren Jahrhunderten, was Gerhart Hauptmann 1932 in seinem Schauspiel „Vor Sonnenuntergang“ (gegen Ende des dritten Akts) so prägnant ausdrückte: „Die Jugend kann und das Alter muss sterben.“ „Young men may die, but old men must“, schrieb allerdings schon um 1700 Increase Mather (1639–1723), eine der führenden Persönlichkeiten des puritanischen Massachusetts (vgl. Fischer, 1978, S. 249).

In der ambivalenten Struktur der Altersdiskurse wird auch das Alter als Vorstufe des Todes sowohl positiv wie auch negativ bewertet. Der Tod kann verabscheut und gefürchtet, aber auch weise akzeptiert und gelassen erwartet werden – oder, wie bei Seneca, nicht dem Zufall überlassen, sondern bewusst herbeigeführt werden. Selbsttötung war ein Thema des antiken Altersdiskurses und wurde erst im Christentum geächtet. In negativer Sichtweise wirft der Tod seine Schatten in Form von Krankheiten und körperlichem Verfall auf das Alter voraus, und gibt Anlass zur Frage, ob denn das Alter überhaupt noch Leben sei oder nicht vielmehr ein Dahinvegetieren. In positiver Sichtweise bringt die Todesnähe den Rückzug vom Getriebe der Welt mit sich, das Bewusstmachen der Endlichkeit des individuellen Lebens, die Vorbereitung auf das Jenseits.

Zu dieser Themengruppe gehört aber auch der Schutz vor dem Tod und dem körperlichen Verfall und die Verlängerung des Lebens, was vor allem in der medizinischen Literatur diskutiert wurde. Mäßigkeit in allen Lebensphasen, vor allem aber im Alter, könne den Tod hinausschieben und Gesundheit und Aktivität erhalten. Eine weniger mit Verhaltensanforderungen verbundene Utopie ist das Thema der Verjüngung, wie sie etwa im Motiv des Jungbrunnens zum Ausdruck kommt. Schon in der griechischen Mythologie vorhanden, erlebte dieses Motiv in der bildenden Kunst am

⁴ Der folgende Versuch einer Gliederung der Themen von Altersdiskursen stützt sich überwiegend auf die in der Bibliographie angeführte Literatur zur Kulturgeschichte des Alters, ohne diese hier im Einzelnen zu zitieren.

Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit weite Verbreitung. Letztlich ist hier auch die Faszination der Langlebigkeit anzuführen. Sie reicht von den mehrhundertjährigen Alten der antiken Mythologie über die im Alten Testament angeführten Lebenszeiten von bis zu 1000 Jahren bis zur frühen Neuzeit. Wer im 16. oder 17. Jahrhundert glaubhaft machen konnte, 150 oder 170 Jahre alt zu sein, wurde bestaunt, auf Fürstenhöfe eingeladen und führte dort ein prächtiges Leben.

2.2 Alter als Teil des Lebenslaufs

Altersdiskurse sind eng mit den Vorstellungen über die Gliederung des Lebenslaufs verknüpft. Ebenfalls aus dem antiken Denken stammen Altersstufenmodelle, die den Lebenslauf als Abfolge einzelner Phasen konzipieren, von denen eben eine – die letzte – das Alter sei. Die Vorstellung einer Lebensphase des Alters ist Teil eines in Phasen gegliederten Lebenslaufs. Häufig hatten Lebenslaufskonzepte einen zyklischen Charakter. In Analogie zu den Kreisläufen der Natur orientierten sie sich am Tagesablauf (Kindheit als Morgenröte, Alter als Lebens-Abend), oder am Zyklus der Jahreszeiten (Alter als Winter, im Unterschied zu den Jahreszeiten des Wachstums und der Ernte). In der griechischen Philosophie herrschte die Einteilung des (männlich gedachten) Lebenslaufs in drei oder vier Phasen vor: Kindheit, Mannesalter und Greisenalter, mitunter ergänzt um die Zwischenphase der Jugend. Diese Phasen beziehen sich nicht auf fixe Zeitspannen, sondern markieren eine Position in der Abfolge der Generationen (Wagner-Hasel, in Druck). „Alt“ ist jeweils das letzte Glied in der Kette der Generationen.

Ebenfalls weit zurück reichen aber auch fixe numerische Einteilungen des Lebenslaufs. In Solons Alterselegie aus dem frühen 6. Jahrhundert v. Chr. ist von zehn Stufen zu sieben Jahren die Rede, wobei das neunte und zehnte „Jahrsiebt“ (also von 56 bis 70 Jahren) das Alter ausmachen. Sieben galt in der Antike als besondere Zahl, die im astronomischen, astrologischen und medizinischen Denken verankert war. Manche Lebensstufenmodelle unterschieden auch schon zwei Phasen des Alters, etwa in der späten römischen Republik zwischen *senior* (bei Varro vom 45. bis zum 60. Lebensjahr) und *senex* (vom 60. Jahr bis zum Tod). Das 60. Lebensjahr als Grenze des Greisenalters taucht in vielen Zusammenhängen auf. In der Neuzeit gewann die Einteilung des Lebenslaufs in Zehnjahresgruppen gegenüber konkurrierenden Modellen Dominanz, wohl als Ausdruck der Durchsetzung des Dezimalsystems. Auch in diesen Modellen erscheint das 60. Jahr als Beginn des Alters. Im deutschsprachigen Raum findet sich vom 15. und 16. Jahrhundert an in einer Fülle von Sprüchen oder Inschriften die Formulierung: „Sechzig Jahr gehet das Alter an.“

Ein zeitübergreifendes Merkmal von Lebensaltersmodellen in der europäischen Geschichte besteht in der Konzeptualisierung des Lebenslaufs als Auf- und Abstieg, der im mittleren Alter den Höhepunkt erreicht. Besonders weite Verbreitung fand dieses Modell zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert im Motiv der Doppeltreppe, einer bildlichen Darstellung des Lebenslaufs, in der fünf Stufen hinauf zum 50. Lebensjahr führen, und weitere fünf Stufen hinab zum Tod. Die Lebenstreppe ist eines der wenigen Bilder – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – des Lebenslaufs und des Alters in der europäischen Geschichte, von dem wir mit Sicherheit wissen, dass es auch in den mittleren und unteren Schichten populär und verbrei-

tet war. Die großen Bildermanufakturen und -fabriken des 18. und 19. Jahrhunderts verbreiteten dieses Motiv in zahlreichen Varianten und riesigen Auflagen über die gesamte westliche Welt (Ehmer, 1996).

2.3 Alter und Generationenbeziehungen

Altersdiskurse hängen eng mit Generationenbeziehungen zusammen, unabhängig davon, ob diese Beziehungen explizit thematisiert werden oder nur implizit mitschwingen. Ein wesentlicher Teil der Altersdiskurse besteht allerdings in der expliziten Formulierung von Verhaltensnormen und wechselseitigen Verpflichtungen zwischen den Generationen, sowohl in der Familie wie in der Gesellschaft. Von den Jungen wird Ehrerbietung und Unterordnung verlangt, im familialen Kontext auch die Versorgung der Alten, wenn diese hilfsbedürftig seien. Im Gegenzug wird aber von den Alten der Rückzug von sozialen Positionen, von Macht und Besitz erwartet, um den Jüngeren Zugang zu diesen Ressourcen zu schaffen – ein Verzicht auf weltliche Güter und Positionen, der im Diskurs auch als Gewinn an „später Freiheit“ (Leopold Rosenmayr) erscheint.

Diese wechselseitigen Verpflichtungen waren vor allem moralischer Art, oft wurden sie aber auch in Gesetzen niedergelegt. Gesetzliche Regelungen oder schriftlich fixierte Normen betrafen eher die Verpflichtungen der Jungen gegenüber den Alten: In athenischen Gesetzen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. wurde die Unterstützung und die gute Behandlung der Eltern gefordert, in der jüdisch-christlichen Tradition reicht die Verpflichtung, Vater und Mutter zu ehren, vom Alten Testament bis zur endgültigen Normierung der „Zehn Gebote“ in den Katechismen des 16. Jahrhunderts (Parkin, 2006, S. 44f.; Thum, 2006, S. 17ff.). In geringerem Maße wurden auch Verpflichtungen der Älteren gegenüber den Jüngeren rechtlich fixiert, etwa im römischen Recht. Auch wenn die Machtposition des *pater familias* als Oberhaupt der Familie lebenslänglich konzipiert war, konnte er unter bestimmten Bedingungen, wenn er seine Aufgaben nicht mehr erfüllte, der Vormundschaft eines Sohnes unterstellt werden (Parkin, 2006, S. 46). In Athen wurde die Verpflichtung der Eltern gesetzlich festgeschrieben, ihren Söhnen eine Ausbildung zukommen zu lassen (Wagner-Hasel, in Druck).

Alles in allem war das vorherrschende Motiv im generationellen Altersdiskurs stärker von Reziprozität als von Hierarchie geprägt. Dies bezog sich schon in der Antike nicht nur auf familiale Generationenbeziehungen, sondern auch auf öffentliche. In den „Acharnern“ des Aristophanes (425 vor Chr.) wird das Thema aufgeworfen, dass ältere Menschen, die – zum Beispiel als Krieger – für das Gemeinwesen Leistungen erbrachten, vom Staat versorgt werden sollten (Wagner-Hasel, in Druck). Im frühchristlichen Altersdiskurs wurde die Gemeinde für die Unterstützung verlassener Alter zuständig erklärt (Hermann-Otto, 2003, S. 202ff.).

Eine wichtige Rolle im Altersdiskurs spielt Kritik an realer oder potentieller Missachtung von wechselseitigen generationellen Verpflichtungen. In spätmittelalterlichen „*Maeren*“ wurden Alte davor gewarnt, ihre Reichtümer zu früh an ihre Kinder zu übertragen und sich damit in deren Abhängigkeit zu begeben. In frühneuzeitlichen Erzählungen wurden erwachsene Söhne, die den hilfsbedürftigen Vater nicht am Familientisch versorgten, darauf hingewiesen, dass ihnen – wenn sich ihre Kinder an

diesem Vorbild orientierten – im eigenen Alter dasselbe Schicksal drohe. Umgekehrt ist von den Komödien und Satiren der griechisch-römischen Antike an der geizige Alte, der sich nicht von seinem Besitz zu trennen vermag, bevorzugte Zielscheibe des Spotts. In diesen Zusammenhang gehört auch die Missachtung der Generationenfolge und die Überschreitung der Altersgrenzen in Liebesbeziehungen. Die Karikatur des oder der liebestollen Alten, die den Jungen auf dem Liebes- und Heiratsmarkt Konkurrenz macht, ist ein Motiv des Altersdiskurses von der Antike bis in die Neuzeit.

2.4 Altersdiskurse als Ordnungsdiskurse

Nicht immer geht es in Altersdiskursen um das Alter. Bewertungen des Alters und der Generationenbeziehungen dienen häufig als Projektionsflächen für politische Konflikte, als Metaphern für Gesellschaftskritik oder als Ordnungsdiskurse. Vor allem die Dichotomie alt/jung eignet sich, um politische Konflikte auszutragen. In der Antike wurde der Vorrang des Alters vor allem von Autoren betont, die in politischen Umbruchszeiten die bestehenden, traditionellen Verhältnisse verteidigen wollten. In Cäsars Schrift über die Gallischen Kriege (7. Buch, Kapitel 77) unterstellt er seinem Gegner Vercingetorix und dessen Heerführern den Plan, sich bei einer Einschließung durch die Römer notfalls vom „Fleische der durch ihr Alter zum Kriege Untauglichen“ zu ernähren. Der Verweis auf diese Behandlung der Alten dient dazu, den barbarischen Charakter der Gallier nachzuweisen und die zivilisatorische Mission Roms hervorzuheben.

In der frühen Neuzeit waren Macht und Besitz vor allem in Händen der mittleren Generation. Ein gerontokratischer Altersdiskurs – “the young were to serve, the old were to rule” – trug zur Stabilisierung ihres Einflusses bei (Thomas, 1976, S. 207). Auch das vierte Gebot – „Du sollst Vater und Mutter ehren“ –, das vom 15. Jahrhundert an in Druckgraphiken, Katechismen usw. weite Verbreitung fand, zielte nicht nur auf Verehrung und Versorgung der eigenen Eltern, sondern auf Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, seien es Hausvater oder Hausmutter, Vorgesetzte oder Amtsinhaber (Thum, 2006, S. 165). Auf der anderen Seite wurde gerade in der Renaissance und am Beginn der Neuzeit Jugend zur Metapher für das Neue, für Fortschritt und Innovation, Alter zum Sinnbild des Abgelebten und des Vergangenen. Einen schönen Ausdruck fand dies etwa in den Titelbildern naturwissenschaftlicher Bücher des 17. Jahrhunderts. In Ausgaben von Galileis Schriften erscheinen Aristoteles als lahmer und Ptolemäus als blinder Greis, während der Begründer des modernen heliozentrischen Weltbildes, Kopernikus, als junger Mann dargestellt wird, der mit offenen Augen in die Welt blickt (Remmert, 2005, S. 62). Hier wurde in der Wissenschaftsgeschichte vorweggenommen, was dann vom späten 18. Jahrhundert an mit der Konstituierung der Jugend als „politischer Generation“ gesamtgesellschaftlich wirksam wurde (Kondratowitz, 2007, S. 446).

3. Methodische Probleme einer Kulturgeschichte des Alters in der Vormoderne

Kulturgeschichtliche Ansätze nehmen alle historischen Epochen in den Blick (Thane, 2006), neben der Antike auch die frühe Neuzeit (Borscheid, 1987; Campbell, 2006),

die beginnende Moderne und das 20. Jahrhundert (Göckenjan, 2000). Wenn sie auch für alle Epochen relevant sind, sind sie doch von besonderer Bedeutung für die Erforschung des Alters in vormodernen Gesellschaften. Zum einen entstanden in der Vormoderne, vor allem in der griechisch-römischen Antike, die wesentlichen Altersdiskurse der europäischen Geschichte. Zum anderen stehen bis zum Beginn der Neuzeit nur wenige historische Quellen zur Verfügung, die direkte Schlüsse auf die sozialen Positionen alter Menschen zulassen. Auch wenn sich Historiker der Antike – und des Mittelalters – um sozialgeschichtliche Perspektiven bemühen, können sie nicht davon absehen, dass ihre empirische Evidenz zum Großteil auf literarischen Quellen beruht (Parkin, 1998, S. 20).

Bei der Rekonstruktion von Altersdiskursen vor dem Beginn der Neuzeit steht die Ideen- und Geistesgeschichte zwei Schwierigkeiten gegenüber. Zum ersten wird über das Alter in der Regel nur nebenbei gesprochen. Die Forschung hat eine große Zahl von Belegen gesammelt, aber es handelt sich überwiegend um Fragmente oder um kleinere Textpassagen, eingestreut in Schriften, in denen es um anderes geht. Nur wenige Texte sind überliefert, in denen das Alter den Hauptgegenstand bildet, und auch sie haben im Schaffen der jeweiligen Autoren „eher marginalen Charakter“ (Schmitz, 2003, S. 21). Gerade diese Texte wurden als Hauptzeugen vormoderner Altersdiskurse kanonisiert und über die Jahrhunderte hinweg immer wieder rezipiert und neu interpretiert, allen voran Ciceros „De senectute“ (Cato der Ältere über das Alter, geschrieben 44 vor Christus im 62. Lebensjahr) oder Plutarchs Abhandlung zur Frage: „Soll ein Greis politisch tätig sein?“. Es handelt sich um Bruchstücke, die nur aus der historischen Distanz das Konstrukt eines „Altersdiskurses“ ergeben.

Zum Zweiten gehören die Sprecher im Altersdiskurs einer kleiner sozialen Gruppe an, der männlichen Elite. Es handelt sich um Philosophen, Künstler, Dichter, politische Amtsträger, Ärzte usw. Gegenstand des Diskurses ist der Lebenslauf dieser männlichen Elite, Frauen und Sklaven kommen nur am Rande vor (Finley, 1984, S. 392). Auch die soziale Reichweite der Altersdiskurse in der Antike lässt sich nur schwer abschätzen. Erst vom späten Mittelalter an und zunehmend in der frühen Neuzeit haben wir Zugang zu populären Altersdiskursen, die in Sprichwörtern, Märchen oder volkstümlichen Erzählungen zum Ausdruck kommen und überliefert sind.

III. Sozialgeschichte des Alters

Sozialhistorische Forschungen zur Geschichte des Alters haben erst in den 1960er-Jahren begonnen, also wesentlich später, als ideen- und geistesgeschichtliche Ansätze. Sie waren von Beginn an mit der Geschichte der Familie, der Arbeit und der Armut verknüpft (Mitterauer, 1982). Aus diesen Verbindungen ergab sich ein Katalog von Themen, die in der sozialhistorischen Altersforschung besonders intensiv bearbeitet wurden. Dazu gehören Familien- und Haushaltsstrukturen, in denen ältere Menschen lebten, mit besonderer Betonung der Frage nach dem Zusammenleben mit jüngeren Verwandten und insbesondere erwachsenen Kindern; dazu gehört die Frage nach dem Erhalt bzw. dem Rückgang von Autorität und Autonomie im Alter; und weiter die Frage nach der Unterstützung hilfsbedürftiger Älterer durch familiäre Netzwerke oder öffentliche Einrichtungen (Laslett, 1989, S. 107ff.; Hareven, 1996, S. 6ff.).

Paul Johnson (1998, S. 2) fasst das Spektrum der sozialgeschichtlichen Forschung in drei Themengruppen zusammen: *Participation*, *Well-being* und *Status* (vgl. dazu auch Troyansky, 1998, S. 97). Zur Partizipation zählt vor allem die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme an der Arbeitswelt bzw. am Arbeitsmarkt, also Beschäftigung und Ruhestand, und am Konsum; im Weiteren aber auch die Teilnahme an Politik und Zivilgesellschaft. Zum „Wohlergehen“ gehören die ökonomische Sicherung des Alters durch eigene Mittel, durch die Familie und die verschiedensten historischen Formen der Sozialpolitik, aber auch soziale Integration, Betreuung und Pflege und nicht zuletzt das individuelle Befinden, etwa in Bezug auf Gesundheit und Krankheit. Der Begriff des Status schließlich verweist auf die sozialen Positionen älterer Menschen, die durch politische, rechtliche oder soziale Regelungen und Gewohnheiten bestimmt werden. Dabei kommt der Frage nach dem Erhalt bzw. der Weitergabe von Ämtern und Würden, von Machpositionen, Eigentum und Besitz, besondere Bedeutung zu.

Die Erforschung aller dieser Themen setzt spezifische historische Quellen voraus, die erst ab der beginnenden Neuzeit in größerem Umfang überliefert sind. Dazu gehören Bevölkerungsverzeichnisse der verschiedensten Art, die es ermöglichen, die Größe und Zusammensetzung von Haushalten und Familien im Zusammenhang mit dem Alter und der sozialen Stellung ihrer Mitglieder zu untersuchen. Dazu zählen seit dem 16. und 17. Jahrhundert Kirchenbücher (Tauf-, Heirats- und Sterbematrizen), aus denen sich demographische Lebensläufe und Familiengeschichten rekonstruieren lassen. Eine im Zeitverlauf zunehmende Zahl von Quellen, wie etwa Testamente, Vermögensaufnahmen im Todesfall, Ausgedinge- oder Leibrentenverträge geben Auskunft über den Besitz älterer Menschen und über dessen Weitergabe im Generationentransfer. Viele dieser Quellen eignen sich für quantifizierende, sozialstatistische Auswertungen. Sie bieten schon für die frühe Neuzeit Daten, die dann im 19. und 20. Jahrhundert in zunehmender Dichte und Fülle von der staatlichen Statistik und von den Sozialwissenschaften bereitgestellt werden. Gerade die quantifizierbaren Quellen haben sozialgeschichtliche Forschungen zum Alter in enge Beziehungen zur Historischen Demographie gebracht, die zumindest vom 17. Jahrhundert an ziemlich präzise Aussagen über die soziale und regionale Differenzierung wie über den historischen Wandel von altersspezifischer Fertilität und Mortalität, von Krankheiten, Epidemien und Todesursachen, von Lebenserwartungen und Altersstrukturen ermöglicht.

In derartigen Quellen und Daten sehen viele Sozialhistoriker die Chance, Zugang zu den Lebenslagen und zum realen Verhalten von Menschen aller sozialen Gruppen zu finden, und nicht nur zu einer kleinen gesellschaftlichen Elite, wie dies in der Ideen- und Geistesgeschichte des Alters der Fall ist. Allerdings wurde auch in der Sozialgeschichte in den 1980er- und 1990er-Jahren ein Paradigmenwechsel vollzogen. In der ersten Phase der sozialhistorischen Altersforschung stand die Rekonstruktion von quantitativen Strukturen im Vordergrund, die dann mit mehr oder weniger differenzierten theoretischen Modellen erklärt wurden. Als Reaktion darauf wandte sich das Interesse in der folgenden Phase den historischen Akteuren zu, seien es soziale Gruppen, Familien oder einzelne Menschen. Interessen und Emotionen, Motive und Strategien, und deren Wandel im Lebenslauf rückten in den Blick (Hareven, 1996b; Hareven, 1997). All dies sind Themen, die besondere Bedeutung für die Analyse von Generationenbeziehungen haben. Mit diesem Paradigmenwechsel war eine

Annäherung der Sozialgeschichte an die Kulturgeschichte des Alters verbunden. Im Folgenden werden Forschungsergebnisse zu den wichtigsten dieser Themen vorgestellt.

1. Demographische Alterung

Auch in der Demographie änderte sich über lange Zeiträume hinweg sehr wenig. Von der Antike bis in das 18. Jahrhundert waren stets rund 5–10 Prozent der Bevölkerung über 60 Jahre alt. Das bedeutete erstens, dass das hohe Alter *nicht* die Erfahrung der Mehrheit der Bevölkerung war. Ein hohes Sterberisiko bestand vor allem für Säuglinge und Kleinkinder, aber auch in den mittleren Jahren. Die Nähe zum Tod war vor der Moderne nicht spezifisch für das hohe Alter. Ein Anteil an über 60-Jährigen von 5–10 Prozent bedeutete aber zugleich, dass es auch in den vormodernen Gesellschaften Europas stets eine Zahl alter Menschen gab. In manchen sozialen Gruppen finden wir hohe Anteile an 60–80-Jährigen, etwa bei den Päpsten des Mittelalters oder den Künstlern der Renaissance, von denen viele das 80. Lebensjahr überschritten (Minois, 1987, S. 331).

Erst vor kurzem, im 19. und 20. Jahrhundert, begannen sich die demographischen Verhältnisse radikal zu ändern (vgl. auch Dinkel, in diesem Band). Wenn man weltweit die Länder mit der jeweils höchsten Lebenserwartung zum Maßstab nimmt, dann ist die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt in den letzten 150 Jahren in jedem Jahrzehnt um 2,3 Jahre gestiegen, von etwa 48 Jahren auf nunmehr 83 (der aktuelle Wert für Frauen etwa in Frankreich, Spanien oder Schweden) (Oeppen & Vaupel, 2002). Im 19. Jahrhundert war der Anstieg der Lebenserwartung vor allem dem Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit und einer Verbesserung des Lebensstandards und der Hygiene geschuldet. Die Medizin spielte dabei noch eine geringe Rolle. Erst im 20. Jahrhundert wurden die Medizin und das Gesundheitssystem zum großen Schrittmacher der Steigerung der Lebenserwartung, die nun auch das hohe Alter immer mehr zu verlängern beginnt. Eine Achtzigjährige konnte in Deutschland um 1900 im Durchschnitt mit vier weiteren Jahren rechnen, um 2000 mit mehr als acht. Zusammengefasst: Erst im 20. Jahrhundert verlor das Erreichen eines hohen Alters den Charakter eines individuellen Zufalls oder eines sozialen Privilegs. Unsere gegenwärtigen Mortalitätsstrukturen zeigen eine sogenannte „rechteckige Überlebenskurve“, das gemeinsame Altern und Sterben einer Geburtskohorte und die Konzentration des Todes auf das hohe Alter – ein völliges Novum in der Geschichte!

Im Verein mit dem Rückgang der Fertilität bewirkte dies einen radikalen Wandel der Altersverteilung. Bis zum Ersten Weltkrieg waren in Deutschland stets 6 bis 8 Prozent der Menschen über 60 Jahre alt, gegenwärtig liegt der Anteil der über 60-Jährigen bei 24 Prozent, die Prognosen für das Jahr 2040 sagen einen Anteil von 35 Prozent voraus. Ältere Menschen spielen in unserer Gegenwart und in der näheren Zukunft eine wesentlich größere und wichtigere Rolle als jemals zuvor in der menschlichen Geschichte (vgl. auch Kocka, in diesem Band).

Bei der Bewertung dieses Wandels sollte man allerdings nicht vergessen, dass die Festlegung des Beginns des Alters mit 60 ein Teil des Altersdiskurses ist und damit nicht mehr als eine Konvention. Dass es in den entwickelten Gesellschaften unserer

Gegenwart so viele über 60-Jährige gibt, hängt damit zusammen, dass diese sich eines höheren Lebensstandards und einer besseren Gesundheit erfreuen als gleichaltrige Menschen vor zwei- oder dreitausend Jahren. Dieser Entwicklung würde es besser gerecht, den chronologischen Beginn des Alters etwa bei 80 oder 85 zu verorten – was es schwerer machen würde, den demographischen Wandel als „Alterung“ oder gar „Überalterung“ zu interpretieren. In der Tat wird in den Sozialwissenschaften, und in geringerem Maß auch in der Öffentlichkeit, die Lebensphase über 60 zunehmend differenziert. Die Rede vom „Dritten Alter“ im Unterschied zum „Vierten“ als eigentlicher Vorstufe des Todes (vgl. Baltes, 1999, S. 395ff.), oder von den „jungen Alten“ im Unterschied zu den „alten Alten“ versucht, den geänderten Realitäten Rechnung zu tragen. Allerdings bleiben auch diese Terminologien den traditionellen Zäsuren verhaftet: Nicht das Erwachsenenalter wird verlängert, sondern das hohe Alter wird differenziert.

2. Familienbeziehungen und Formen des Zusammenlebens

Wie erwähnt, war die Revision des Bilds der vorindustriellen Großfamilie, die den alten Menschen materielle Sicherheit und emotionale Geborgenheit gegeben habe, ein wichtiges Anliegen der historischen Altersforschung. Wie viele ältere Menschen mit Kindern, anderen Familienmitgliedern und Verwandten zusammenlebten und damit zumindest potentiell auf familiäre Unterstützung zurückgreifen konnten, lässt sich mit Hilfe von Bevölkerungsverzeichnissen, die für zahlreiche europäische Regionen vorliegen, darstellen. Dabei werden große Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Lebensformen sichtbar. In den größeren und kleineren Städten des frühneuzeitlichen Europa, von Italien über Mitteleuropa bis Frankreich und England, führte die überwältigende Mehrheit der Menschen auch im hohen Alter ihren eigenen Haushalt – in Zürich 1637 z.B. 92 Prozent aller über 60-Jährigen. Die selbständige Haushaltsführung nahm mit zunehmendem Alter ab, blieb aber auch für die höchsten Altersgruppen der über 70- oder 80-Jährigen die vorherrschende Lebensform. Manchmal lebten die älteren Menschen allein oder nur mit dem Ehepartner im eigenen Haushalt, mitunter mit nichtverwandten Mitbewohnern wie Dienstboten, Untermietern, Schlaf- und Kostgängern, mitunter mit Verwandten. Vorindustrielle Städte mit ihrem differenzierten Angebot an Wohnraum, an Arbeits- und Konsummöglichkeiten, an Dienstleistungen und karitativen Einrichtungen, begünstigten autonome Wohn- und Lebensformen.

In den ländlichen Regionen des vormodernen Europa ist das Bild weniger einheitlich. Hier wirkten sich die jeweils vorherrschenden sozialökonomischen Strukturen, die jeweiligen Familienformen, und auch die regionalen Erbrechte und -gewohnheiten differenzierend aus. In manchen Regionen Südwest- und Osteuropas lebten alte Menschen in komplexen und großen Familien, wobei die Männer bis zu ihrem Tod die Führung der Haushalte innehatten. In Nord- und Mitteleuropa, wo sich vom 16. Jahrhundert an die Form des Altenteils oder Ausgedinges verbreitete, finden wir ältere Männer und Frauen dagegen seltener an der Spitze eines Haushalts und häufiger als Mitbewohner, sei es bei ihren eigenen Nachkommen, bei Verwandten oder auch bei Fremden (Ehmer, 1990, S. 86–88).

In England, dem familiengeschichtlich am besten erforschten und dokumentierten Land des frühneuzeitlichen Europa, waren die Unterschiede zwischen Land und Stadt nur schwach ausgeprägt. Hier lebten im 17. und 18. Jahrhundert rund 60 Prozent der über 65-jährigen Männer und 40 Prozent der gleichaltrigen Frauen mit ihren Ehegatten zusammen, aber nur rund 50 Prozent der Männer und weniger als 40 Prozent der Frauen auch mit Kindern (Wall, 1995, S. 88ff.). Die zahlenmäßig wichtigste soziale Beziehung bildeten also die Ehepartner der älteren Männer und Frauen, erst an zweiter Stelle kamen eigene Kinder. Die Familie war aber auch im frühneuzeitlichen England keine universelle Einrichtung für alte Menschen. Rund 13 Prozent der Männer und 32 Prozent der Frauen lebten ganz allein oder nur mit nichtverwandten Personen zusammen.

Auch über die Haushaltsgrenzen hinweg bildete die Familie eine wichtige soziale Ressource, aber die Tragfähigkeit des verwandtschaftlichen Netzes darf nicht überschätzt werden. Wegen der hohen Sterblichkeit und der hohen Mobilität der vormodernen Gesellschaften konnten keineswegs alle älteren Menschen mit der Anwesenheit von Familienangehörigen rechnen. Der Rückgang der Mortalität im 20. Jahrhundert hat das verwandtschaftliche Netz älterer Menschen vergrößert und stabilisiert, womit ein Wandel von horizontaler Verwandtschaft zu vertikaler, also in die Generationentiefe, verbunden war (Laslett, 1984, S. 388). Erst in diesem Zusammenhang ist auch die Großelternrolle zu einer realen Massenerfahrung geworden, die zunehmend auch Urgroßelternschaft einschließt.

Zumindest in Nordwesteuropa scheinen ältere Menschen seit vielen Jahrhunderten ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben und eine räumliche Trennung der Generationen angestrebt zu haben. Das Altern im Kreise der Familie war weniger erwünscht und verbreitet, als romantische Familienbilder des 19. Jahrhunderts vermuten lassen. Die historische Entwicklung verlief aber nicht geradlinig. Am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert war das Zusammenleben zwischen den Generationen stärker ausgeprägt als in der frühen Neuzeit. Entgegen allen Befürchtungen durch zeitgenössische Politiker und Sozialwissenschaftler hatten sich im Prozess der Industrialisierung und Urbanisierung Familienbeziehungen verdichtet, vor allem in der Arbeiterschaft der Industriestädte. Im Lauf des 20. Jahrhunderts hat sich dann die Tendenz zum Alleinleben von älteren Paaren oder verwitweten Personen wieder – nun weit über das vormoderne Niveau hinausgehend – verstärkt, sodass „Singularisierung“ heute als eines der wesentlichen Elemente des Strukturwandels des Alters erscheint (Schimany, 2003, S. 383ff.). Zugleich ist die Familie für ältere Menschen eine wesentliche Quelle für soziale Kontakte und Hilfeleistung geblieben – eine Ambivalenz zwischen räumlicher Distanz und sozialer/emotionaler Nähe, die Leopold Rosenmayr als „Intimität auf Abstand“ bezeichnet hat (Rosenmayr, 1992, S. 265). Aus der Sicht der Familie und des Zusammenlebens fällt es in Vergangenheit und Gegenwart schwer, im kontinuierlichen Wandel des Erwachsenenalters eine Altersphase abzugrenzen.

3. Alter und Arbeit

In allen Epochen vor der Moderne scheint es die Regel gewesen zu sein, bis ans Lebensende zu arbeiten, wenn dies die Kräfte zuließen. In manchen sozialen Milieus

war das Interesse an der Fortsetzung der Tätigkeit oder des Berufs im hohen Alter besonders ausgeprägt, etwa bei den bildenden Künstlern der Renaissance, von denen viele (wie z.B. Tizian oder Michelangelo) weit über 80 Jahre alt wurden (Minois, 1987, S. 331). Für Frauen konnte das hohe Alter sogar einen Zugewinn an Autonomie und Autorität bedeuten, wenn sie etwa als Witwe die Geschäfte ihres Mannes weiterführten und nun allein ihrem Haushalt vorstanden (Thane, 2006, S. 103). Auf der anderen Seite finden wir aber auch das Modell des Rückzugs, auch wenn dies in der Regel nicht das völlige Ausscheiden aus der Arbeitswelt, sondern eher einen Wandel der Tätigkeit bedeutete. In der frühen Neuzeit kam der Begriff des „Ruhestands“ für einen allmählichen Rückzug aus bestehenden sozialen Positionen und beruflichen Verpflichtungen in Gebrauch, am frühesten in England, wo man vom 17. Jahrhundert an von „retirement“ sprach (Thomas, 1976, S. 236ff.). Der Ruhestand konnte aus persönlichen Gründen angestrebt werden, erzwungen durch eine Abnahme der Kräfte oder erwünscht wegen eines Bedürfnisses nach größerer Muße. Er wurde aber auch gewählt aufgrund von Verpflichtungen gegenüber der nachfolgenden Generation, als Besitz- oder Positionsweitergabe im Rahmen von Familienstrategien. Beispiele dafür sind das bäuerliche Ausgedinge oder die Besitzübertragung zu Lebzeiten (in Form von Aussteuer oder Heiratsgut) in ländlichen Regionen mit Erbteilung oder in städtisch-bürgerlichen Milieus.

Ruhestand bedeutete einen Wandel der sozialen Position, einen Rückzug von Macht, Besitz und Status und auch von Verantwortung. Der Begriff implizierte aber meist nicht das Ende der Arbeitstätigkeit. Alte Bauern im Ausgedinge hatten sich in aller Regel einen Anteil des Hofes vorbehalten, den sie selbst bewirtschafteten, oder sie unterstützten ihre Nachkommen. Auch von den höheren Schichten wurde der Ruhestand nicht als Untätigkeit verstanden. Als ideale Lebensform im Alter galt – nach dem Vorbild antiker Autoren – der Rückzug auf ein Landgut, um dieses zu leiten und sich zugleich mit Muße geistigen Bestrebungen zu widmen: zu lesen, zu denken oder zu schreiben. Sowohl die Fortführung der Arbeitstätigkeit im Alter wie auch der Ruhestand setzten wirtschaftliche Ressourcen voraus, über die Besitzende, aber auch selbständige Bauern und Handwerker verfügten. Für Angehörige der Unterschichten, die auf Arbeitseinkommen angewiesen waren, führte dagegen das Nachlassen der Arbeitsfähigkeit im Alter zu existentieller Bedrohung. Lohnabhängige waren im Alter oft auf die Kombination von gelegentlichem Lohn, Betteln, familiale und/oder institutionelle Unterstützung angewiesen.

Vom späten Mittelalter an bis hin zu den ersten staatlichen Armengesetzen galten alte Menschen als legitime Empfänger von Almosen. In der englischen Arbeits- und Vagabundengesetzgebung des 14.–16. Jahrhunderts waren über 60-Jährige vom Arbeitszwang befreit, und sie wurden nicht mehr wegen Vagabondage verfolgt, wenn sie auf der Suche nach Arbeit oder Almosen durch das Land zogen. Im späten 18. Jh. entstand im Zusammenhang mit den ersten Plänen für eine staatliche Alterspension für Arme die Idee, dass mit 60 die „Arbeit, wenigstens für die Sicherung des Allernotwendigsten, vorbei sein“ solle, wie Thomas Paine in seinem Essay über die Menschenrechte 1791/92 schrieb. Schon ab 50 sollten die Angehörigen der unteren Schichten „nicht aus Gnade oder Gunst, sondern von Rechts wegen“ eine staatliche Pension erhalten (Ehmer, 1990, S. 87f.). Die ersten Pensionssysteme im öffentlichen

Dienst im England des frühen 19. Jahrhunderts legten das 60. Lebensjahr als Antrittsalter fest, woran viele Beamtenpensionssysteme kontinentaleuropäischer Staaten anknüpften (Thomas, 1976, S. 242). Damit setzte jene Entwicklung ein, die vom späten 19. Jahrhundert an das Regelpensionsalter zur eigentlichen Alterszäsur und den Ruhestand zum wichtigsten sozialen Merkmal des Alters machte.

Erst vom späten 19. Jahrhundert an, also in den letzten 120 bis 150 Jahren, können wir allerdings den Trend hin zu einer tatsächlichen Trennung von Alter und Arbeit und einen Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen beobachten, eine „Entberuflichung“ des Alters. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschleunigte sich dieser Trend. Die Erwerbstätigkeit von über 65-Jährigen ist in den letzten Jahrzehnten fast völlig zum Erliegen gekommen, und auch bei den 60–64-Jährigen drastisch gesunken. Seit den 1970er-Jahren scheiden auch die 55–60-Jährigen zunehmend aus dem Erwerbsleben aus, und in den ersten Ansätzen ist dies auch schon für die unter 55-Jährigen erkennbar. Sicherlich gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen Staaten, aber im Großen und Ganzen läuft die Entwicklung in der westlichen Welt in dieselbe Richtung. Wir können einen lang dauernden Prozess abnehmender Erwerbsbeteiligung im Alter konstatieren, der auf immer jüngere Altersgruppen übergreift. Dieser Trend hat – in Verbindung mit der steigenden Lebenserwartung – bekanntlich dazu geführt, dass in den westlichen Gesellschaften im Lauf des 20. Jahrhunderts eine lange Ruhestandsphase zum Massenphänomen und zum eigentlichen Kennzeichen des „Alters“ geworden ist. Von der Mitte der 1990er-Jahre an begann – im Zusammenhang mit Reformen der öffentlichen Rentensysteme und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in allen europäischen Staaten – der Trend uneinheitlicher zu werden. In manchen Ländern setzte er sich fort, in anderen stagnierte er, in einigen kehrte er sich um. Ob damit eine allgemeine und langfristige Trendwende eingeleitet wurde, kann noch nicht abschließend beurteilt werden (vgl. auch Kocka, in diesem Band).

Der langfristige Rückgang der Erwerbstätigkeit wurde in seinen Grundzügen von der Forschung – auch im internationalen Vergleich – beschrieben, er ist aber schwerer zu erklären, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Ohne Zweifel üben gut ausgebaute Rentensysteme im Verein mit freizeitorientierten Lebensstilen eine starke Sogwirkung in den Ruhestand aus – beides sind allerdings Phänomene, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Wirksamkeit entfalteten. Auf der anderen Seite sind schon seit dem Beginn der Industrialisierung Wettbewerbsnachteile älterer Menschen auf den Arbeitsmärkten zu beobachten, die umso stärker ins Gewicht vielen, je mehr selbständige Tätigkeiten an Bedeutung verloren und Lohnarbeit zur Norm wurde. Bei der Bewertung dieser beiden Faktoren, dem Push-Effekt von Arbeitsmärkten und dem Pull-Effekt von Rentensystemen, werden interessante Unterschiede zwischen der amerikanischen und der europäischen Historiographie sichtbar. Amerikanische Historiker – wie z. B. Tamara K. Hareven oder Thomas R. Cole – sahen schon in den 1970er-Jahren den entscheidenden – negativen – Faktor in industriell-kapitalistischen Arbeitsmärkten. In vorindustriellen Gesellschaften und noch im 19. Jahrhundert sei das Erwachsenenalter ein Kontinuum ohne scharfe Zäsuren gewesen. Erst mit Industrialisierung und Urbanisierung wären dann ältere Menschen aus der Arbeitswelt verdrängt worden. „Old age [...] the emergence of the aged as a distinct social group“ hätten in der städtischen Arbeiterklasse

begonnen und allmählich die gesamte Gesellschaft erfasst (vgl. dazu Fischer, 1978, insbes. S. 259–264). Europäische – auch deutschsprachige – Historiker des Alters haben dagegen den Akzent auf die Entwicklung der staatlichen Rentenversicherung und ganz allgemein des Wohlfahrtsstaats gelegt und die Entwicklung zum allgemeinen Ruhestand freundlicher beurteilt (vgl. etwa schon Stearns, 1970, später Conrad, 1994; Ehmer, 1990).

Wettbewerbsnachteile von Älteren werden häufig mit wirtschaftlichen und rationalen Gründen erklärt, die aber in der Forschung umstritten sind. Dass ältere Arbeitnehmer teurer, krankheitsanfälliger und weniger leistungsfähig seien als jüngere, gilt für viele, aber nicht für alle. Die Arbeitskosten und die Leistungen älterer Menschen variieren sehr stark nach Beruf, Qualifikation, konkreten Aufgaben und individuellem Verhalten. Vielleicht geben weniger die realen Fähigkeiten der einzelnen älteren Menschen den Ausschlag als vielmehr Bilder und Stereotypen des defizitären Alters. Sie gehören seit Jahrtausenden den Altersdiskursen an, wurden aber in der Industriegesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts mit neuen Inhalten angereichert, wie z. B. Leistung, Innovationsfähigkeit oder Anpassung an den beschleunigten technischen Wandel. Allerdings nutzen Unternehmen Vorruhestandsregelungen oft auch nur, um die Zahl ihrer Mitarbeiter sozial verträglich zu verringern.

IV. Conclusio: Was ist das Alter?

In der Einleitung zu diesem Aufsatz wurde das Alter als „soziale und kulturelle Konstruktion“ bezeichnet. Diese Aussage soll nun, zum Abschluss des vorhergegangenen Überblicks über die Forschungslandschaft, nochmals aufgegriffen werden. Dabei ist eine Begriffsklärung voranzustellen. Das Konzept der sozialen Konstruktion begann sich von den späten 1960er-Jahren an in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu verbreiten. Nach Hacking (1999, S. 46) erschien 1966 das erste Buch, das diesen Begriff im Titel führte (Berger & Luckmann, 1966). Wachsende Popularität erzielte das Konzept vor allem bei gesellschaftskritischen Wissenschaftlern in den 1970er- und 1980er-Jahren. Es diente dazu, Phänomene, die bis dahin als natürliche oder biologische wahrgenommen worden waren, als gesellschaftlich gemachte zu denken. Dazu gehörten zunächst vor allem Geschlecht und Rasse, in zunehmendem Maß aber auch die verschiedenen Lebensphasen, von der Kindheit bis zum Alter. Die erste größere dem konstruktivistischen Paradigma – fast noch *avant la lettre* – verpflichtete Arbeit zur Geschichte des Alters war Simone de Beauvoirs großer Essay „La Vieillesse“ (1970) das von der akademischen Geschichtswissenschaft allerdings kaum beachtet wurde. Die erste einer Lebensphase gewidmete Studie mit nachhaltigem Einfluss auf die Historiographie war wenig später Philippe Ariés „L'Enfant et la Vie familiale sous l'Ancien Régime“ (1973). Dem Konzept der sozialen Konstruktion lag die Annahme zugrunde, dass derartige Klassifikationen nicht – oder zumindest nicht in erster Linie – biologisch bedingt seien, sondern auf kulturellen Praktiken und/oder auf sozialen Beziehungen beruhten. So argumentierten Fennell und Kollegen: „Implicit in this definition is a view that old age is a social rather than a biologically constructed status. In the light of this, we need to see many of the experiences affecting older people as a product of a particular division of labour and structured by inequality rather than a

natural concomitant of the ageing process.” (Fennell/Phillipson/Evers, 1988, S. 53). Damit erschien das Alter nicht als unveränderlich und unvermeidlich, sondern als historisch variabel, sozial differenziert und gestaltbar.

Bis in die 1980er-Jahre war dabei fast ausschließlich von „sozialer Konstruktion“ oder schlicht von „Konstruktion“ die Rede (Hacking, 1999, S. 68). Von den 1990er-Jahren an fanden dagegen – unter dem Einfluss des „cultural turn“ in den Humanwissenschaften – der Begriff der „kulturellen Konstruktion“ (z. B. Wagner-Hasel, 2000a, S. 18) und die Verknüpfung „soziale und kulturelle Konstruktion“ Verbreitung. Damit war allerdings ein Wandel der Fragestellung verbunden. Das ursprüngliche Konzept der „sozialen Konstruktion“ interessierte sich für die Grundlagen bzw. die Ursachen einer Klassifikation und warf die Frage auf, ob eine soziale Differenz naturgegeben oder gesellschaftlich konstruiert sei. Soziales und Kultur fungierten dabei gemeinsam als Gegenbegriffe zu Natur. Die neuere Forschung dagegen nimmt bereits als gegeben an, dass die untersuchten Phänomene, wie z. B. das Alter, konstruiert seien. Sie interessiert sich vielmehr dafür, wo, wie und auf welche Weise Differenzen konstruiert werden: auf der Ebene der Kultur im engeren Sinne von Bedeutung und symbolischer Ordnung oder auf der Ebene des Sozialen, also durch soziale Beziehungen, Institutionen, Gesetze usw. Soziales und Kultur wurden dabei zu Gegenbegriffen. Die Unterscheidung zwischen einer Kultur- und einer Sozialgeschichte des Alters ist ein Ausdruck dieser neuen Polarität (vgl. Conrad, 1994; Göckenjan, 2000a). Sie hat sichtbar gemacht, dass beide Dimensionen zur „Konstruktion des Alters“ beitragen, wenn auch auf jeweils unterschiedliche Weise, in verschiedenen historischen Kontexten und in unterschiedlichem Ausmaß.

Die kulturelle Konstruktion erfolgt im Altersdiskurs. Dessen grundlegende Strukturmerkmale scheinen mir, wie oben ausgeführt, in Differenz, Normativität und Ambivalenz zu bestehen. Wichtig ist die Verschränkung dieser drei Merkmale: Auch positive Bewertungen des Alters setzen die Konstruktion von Differenz nicht außer Kraft, in der „das Alter“ als etwas grundsätzlich anderes als das übrige Erwachsenenalter erscheint. Weiter setzen positive Bewertungen in aller Regel die Anpassung an Normen und an zugeschriebene Rollen voraus sowie das Akzeptieren der negativen Stereotypen und Bilder. Historische Altersdiskurse sind Diskurse der Ambivalenz, aber es handelt sich doch um eine Ambivalenz mit negativem Vorzeichen. Die Rückbindung der Diskurse an die biologischen Realitäten des Alterns mag dies erklären. Sie setzt aber nicht die Annahme außer Kraft, dass es im Diskurs eben nicht um die Reflexion individueller Erfahrungen des *Alterns* geht, sondern um die Konstruktion einer für alle verbindlichen Lebensphase des *Alters*.

In historischer Perspektive ist die lange Dauer der Grundstrukturen und des Themenspektrums von Altersdiskursen besonders auffallend. Sicherlich gibt es historische Variationen, auch wenn diese von der Forschung systematisch und epochenübergreifend noch viel zu wenig untersucht wurden. Im Lauf der Neuzeit etwa schob sich das Thema der Erwerbsarbeit stärker in den Vordergrund der Altersdiskurse, die Fähigkeit oder Unfähigkeit, sie auszuüben oder der Rückzug von ihr. Komplementär dazu gewannen auch sozialpolitische Rhetoriken einen größeren Stellenwert, und im 20. Jahrhundert – in Verbindung mit dem demographischen Wandel – das Thema der „Überalterung“ als neuer Variante der Altersschelte. Möglicherweise

führte dann auch die Verallgemeinerung der Ruhestandsphase seit den 1950er-Jahren zu einem grundsätzlichen Wandel der Altersdiskurse (so die These von Göckenjan, 2007, S. 141ff.). Trotz derartiger Variationen blieben die Grundmuster der Diskurse erstaunlich stabil. Die historische Altersforschung kann dazu beitragen, die langen – und oft unbewussten – Prägungen des westlichen Denkens über das Alter bewusst zu machen und damit Distanz zu ermöglichen.

Die soziale Konstruktion des Alters beruht auf dem Wechsel der ökonomischen, sozialen oder politischen Positionen älterer Menschen, setzt also einen realen Statuswechsel voraus (vgl. aber auch Behl & Moosmann, in diesem Band). Auch hier gibt es lange historische Wurzeln, wie etwa Entpflichtungen von den verschiedensten Aufgaben, Rückzug von Besitz oder politischer Macht oder deren Übergabe an die nachfolgende Generation. Derartige Praktiken konnten eine Altersphase hervorbringen, die sich vom vorhergegangenen Erwachsenenalter unterschied. Die oben behandelten Beispiele aus der Sozialgeschichte des Alters zeigen allerdings, dass es sich dabei um eine Option unter anderen handelte und, aufs Ganze gesehen, eher um Minderheitenprogramme. Autorität und Selbständigkeit, Autonomie der Haushaltsführung und Kontinuität der Arbeit wurden bis zum Lebensende angestrebt und – soweit man aus neuzeitlichen Quellen schließen kann – von der Mehrzahl der älteren Menschen auch realisiert. Erst die Ausbreitung der Lohnarbeit in der frühen Neuzeit, und dann vor allem die Industriegesellschaft des 19. und der Wohlfahrtsstaat des 20. Jahrhunderts haben in den entwickelten Industriestaaten für die große Mehrheit der Menschen das Verhältnis von Kontinuität und Zäsur in den späten Jahren neu gewichtet. Das Alter wurde ein Teil der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kohli, 1985), eines gesellschaftlichen Regelsystems, das den Lebenslauf in die drei Phasen der Ausbildung, der Erwerbstätigkeit und des Ruhestands gliedert. Damit wurde der Wechsel des beruflichen Status und eine einheitliche Altersphase für die große Mehrheit der Bevölkerung zur Realität. Dass das Alter als abgrenzbare Lebensphase zum Regelfall und zur Massenerfahrung wurde, ist also eine historisch späte und erst kurze Erscheinung.

Was also ist „das Alter“? Seit vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden ist es ein Teil der symbolischen Ordnung des Lebens und der Gesellschaft, also eine kulturelle Konstruktion. Seit kurzem ist es aber auch für die große Mehrheit der Menschen eine Lebensphase und in diesem Sinne auch eine soziale Konstruktion.

Literatur

- Baltes, P. (1999). Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese. In *Nova Acta Leopoldina, NF 81*, Nr. 314, 379–403.
- Beauvoir de, S. (2004). *Das Alter* (2. Aufl., franz.: La Vieillesse, 1970). Reinbek: Rowohlt.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (1966). *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Doubleday.
- Bibel (1913/1980). *Altes und Neues Testament*. Einheitsübersetzung. Freiburg: Herder.
- Boll, F. (1913). *Die Lebensalter*. Leipzig: Teubner.
- Borscheid, P. (1987). *Geschichte des Alters. 16.–18. Jahrhundert*. Münster: F. Coppenrath.
- Bourdelaïs, P. (1994). *L'Âge de la Vieillesse. Histoire du Vieillessement de la Population*. Paris: Editions Odile Jacob.

- Brandt, H. (2002). *Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alters in der Antike*. München: H. C. Beck.
- Burgess, E. W. (1962). Western European Experiences in Aging as Viewed by an American. In *Proceedings of the Fifth Congress of the International Association of Gerontology: Aging around the World*. New York.
- Campbell, E. (Ed.) (2006). *Growing Old in Early Modern Europe. Cultural representations*. Ashgate: Aldershot.
- Cohen, L. (1994). Old Age: Cultural and Critical Perspectives. In *Annual Review of Anthropology*, 23, 137–158.
- Cole, T. R. (1992). *The Journey of Life: A Cultural History of Aging in America*. Cambridge: University Press.
- Conrad, C. (1994). Vom Greis zum Rentner. Der Strukturwandel des Alters. In C. Conrad: *Deutschland zwischen 1830 und 1930*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Conrad, C. & Kondratowitz, H. J. von (1993). Einleitung: Repräsentationen des Alters vor und nach der Moderne. In C. Conrad & H. J. von Kondratowitz (Hrsg.), *Zur Kulturgeschichte des Alterns/Toward a Cultural History of Aging*. (1–16). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Der neue Pauly (1996). Enzyklopädie der Antike, hrsg. v. H. Cancik & H. Schneider. Stuttgart: Metzler.
- Eder, F. X. (Hrsg.) (2006). *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ehmer, J. (1990). *Sozialgeschichte des Alters*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ehmer, J. (1996). "The Life Stairs": Aging, Generational Relations and Small Commodity Production in Central Europe. In T. K. Hareven (1996a), 53–74.
- Ehmer, J. (2000). Alter und Generationenbeziehungen im Spannungsfeld von öffentlichem und privatem Leben. In J. Ehmer & P. Gutschner (Hrsg.), *Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge* (15–50). Wien: Böhlau.
- Ehmer, J. (2004). *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demografie 1800–2000*. München: Oldenbourg.
- Ehmer, J., Hareven, T. K. & Wall, R. (Hrsg.) (1997). *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Ehmer, J. & P. Gutschner (Hrsg.) (2000). *Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge*. Wien: Böhlau.
- Fennell, G., Phillipson, C. & Evers, H. (1988). *The sociology of old age*. Milton Keynes: Open University Press.
- Finley, M. I. (1984). The Elderly in Classical Antiquity. In *Ageing and Society*, 4, 391–408.
- Fischer, D. H. (1978). *Growing Old in America*. (2nd exp. edn.). Oxford: University Press.
- Gnilka, C. (1971). Altersklage und Jenseitssehnsucht. In *Jahrbuch für Antike und Christentum*, 14, 1–17.
- Göckenjan, G. (2000a). *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Göckenjan, G. (2000b). Altersbilder und die Regulierung der Generationenbeziehungen. Einige systematische Überlegungen. In J. Ehmer & P. Gutschner, *Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge*, 93–108.
- Göckenjan, G. (2007). Zur Wandlung des Altersbildes seit den 1950er Jahren im Kontext und als Folge der Großen Rentenreform von 1957. In *Deutsche Rentenversicherung*, 2–3, 125–142.
- Gutsfeld, A. & Schmitz, W. (Hrsg.) (2003). *Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike*. Köln: Böhlau.

- Haber, C. (1983). *Beyond Sixty-Five. The Dilemma of Old Age in America's Past*. Cambridge: University Press.
- Hacking, I. (2002). *Was heißt „soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. (3. Aufl. englisch, 1999: *The Social Construction of What?*). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hardach, G. (2005). *Der Generationenvertrag. Lebenslauf und Lebenseinkommen in Deutschland in zwei Jahrhunderten*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Hareven, T. K. (Ed.) (1996a). *Aging and Generational Relations Over the Life Course. A Historical and Cross-Cultural Perspective*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hareven, T. K. (1996b). Introduction: Aging and Generational Relations Over the Life Course. In T. K. Hareven (1996a), 1–12.
- Hareven, T. K. (1997). Familie, Lebenslauf und Sozialgeschichte. In J. Ehmer, T. K. Hareven & R. Wall, *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*, 17–38.
- Hermann-Otto, E. (2003). Die ‚armen‘ Alten. Das neue Modell des Christentums? In A. Gutsfeld & W. Schmitz (Hrsg.), *Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike*, 181–208.
- Hermann-Otto, E. (2004). Die Ambivalenz des Alters. Gesellschaftliche Stellung und politischer Einfluss der Alten in der Antike. In E. Hermann-Otto (Hrsg.), *Die Kultur des Alterns von der Antike bis zur Gegenwart*, 3–19. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Hornung, E. (1996). *Altägyptische Dichtung*. Stuttgart: Reclam.
- Kaufmann, F. X. (2005). *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Johnson (1998): Paul Johnson, Historical readings of old age and ageing. In P. Johnson & P. Thane (1998), 1–18.
- Johnson, P. & Thane, P. (Eds.) (1998). *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*. London: Routledge.
- Kertzner, D. I. & Laslett, P. (Eds.) (1997). *Aging in the Past: Demography, Society, and Old Age*. Berkeley: University of California Press.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1, 9, 15–17.
- Kondratowitz, H. J. von (1999). Sozialanthropologie. In B. Jansen et al. (Eds.), *Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis*, 106–125. Weinheim: Beltz.
- Kondratowitz, H. J. von (2006). „Generationen“, „Generationenbewusstsein“, „Generationenkonflikt“. In *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 4, 443–453. Stuttgart: Metzler.
- Laslett, P. (1984). The Significance of the Past in the Study of Ageing. In *Ageing and Society*, 4, 4, 379–389.
- Laslett, P. (1989). *A Fresh Map of Life. The emergence of the Third age*. (Dt.: *Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*, 1995). London: Weidenfeld & Nicolson.
- Minois, G. (1987). *Histoire de la vieillesse de l'Antiquité à la renaissance*. Paris: Fayard.
- Mitterauer, M. (1982). Problemfelder einer Sozialgeschichte des Alters. In H. Konrad (Hrsg.), *Der alte Mensch in der Geschichte*, 9–61. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Oeppen, J. & Vaupel, J. W. (2002). Demography. Broken limits to life expectancy. In *Science*, 296, 1029–1031.
- Parkin, T. G. (1998). Ageing in antiquity: status and participation. In: P. Johnson & P. Thane, *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*, 19–42.
- Parkin, T. G. (2006). Das antike Griechenland und die römische Welt. Das Alter – Segen oder Fluch? In P. Thane (Ed.), *Das Alter. Eine Kulturgeschichte* (Engl.: *The long history of old age*, 2005), 31–69. Darmstadt: Primus.

- Pillemer, K. & Lüscher, K. (2004). Introduction: Ambivalence in Parent-Child Relations in Later Life. In K. Pillemer & K. Lüscher (Eds.), *Intergenerational Ambivalences: New Perspectives on Parent-Child-Relations in Later Life*, 1–22. Amsterdam: Elsevier.
- Quadagno, J. (1982). *Aging in Early Industrial Society: Work, Family, and Social Policy in Nineteenth-Century*. England, New York: Academic.
- Remmert, V. (2005). *Widmung, Welterklärung und Wissenschaftslegitimierung. Titelbilder und ihre Funktionen in der Wissenschaftlichen Revolution*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Rosenmayr, L. (1978). Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte. In L. Rosenmayr (Hrsg.), *Die menschlichen Lebensalter*, 23–79. München: Piper.
- Rosenmayr, L. (1979). Lebenszeit und Endzeit. Versuch einer Gegenüberstellung von antiken und christlichen Deutungsversuchen des Lebensablaufs. In: *Sozialphilosophie als Aufklärung*. Festschrift für Ernst Topisch, hrsg. v. K. Salamun, 275–296. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Rosenmayr, L. (1992). *Die Schnüre vom Himmel*. Wien: Böhlau.
- Rosenmayr, L. (2007). *Schöpferisch Altern*. Wien: Lit Verlag.
- Schäfer, D. (2004). *Alter und Krankheit in der Frühen Neuzeit. Der ärztliche Blick auf die letzte Lebensphase*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schimany, P. (2003). *Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs*. Frankfurt/M.: Campus
- Schmitz, W. (2003). Einleitung. In A. Gutsfeld & W. Schmitz (Hrsg.), *Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike*, 9–30. Köln: Böhlau.
- Shahar, S. (1998). Old age in the high and late Middle Ages: images, expectations and status. In: P. Johnson & P. Thane (Eds.), *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*, 43–63. London: Routledge.
- Stearns, P. N. (1976). *Old Age in European Society. The Case of France*. New York: Homes & Meier.
- Taunton, N. (2006). Time's Whirligig: Images of Old Age in Coriolanus, Francis Bacon, and Thomas Newton. In E. Campbell (Ed.), *Growing Old in Early Modern Europe. Cultural representations*, 21–38. Ashgate: Aldershot.
- Thane, P. (2000). *Old Age in English History. Past Experiences, Present Issues*. Oxford: University Press.
- Thane, P. (Hrsg.) (2006). *Das Alter. Eine Kulturgeschichte*. (English: The long history of old age, 2005). Darmstadt: Primus.
- Thomas, K. (1976). Age and Authority in Early Modern England. In *Proceedings of the British Academy*, LXII, 205–248.
- Thum, V. (2006). *Die Zehn Gebote für die ungelehrten Leut'. Der Dekalog in der Graphik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. München: Deutscher Kunstverlag.
- Troyansky, D. G. (1998). Balancing social and cultural approaches to the history of old age and ageing in Europe: a review and an example from post-Revolutionary France. In P. Johnson & P. Thane (Eds.), *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*, 96–109. London: Routledge.
- Wagner-Hasel, B. (2006a). Alter, Wissen und Geschlecht. Überlegungen zum Altersdiskurs in der Antike. In *L'Homme*, 17, H. 1, 15–36.
- Wagner-Hasel, B. (in Druck). Kulturgeschichte des Alters. Teil 1: Antike. In J. Ehmer, K. Strnad-Walsh & B. Wagner-Hasel, *Kulturgeschichte des Alters*. Stuttgart: Kröner.
- Wall, R. (1995). Elderly Persons and Members of Their Households in England and Wales from Preindustrial Times to the Present. In D. I. Kertzer & P. Laslett. (Eds.), *Aging in the Past: Demography, Society, and Old Age*, 81–106. Berkeley: University of California Press.